

S A T T E L E T T

Des

Siebenbürger Wochenblattes.

N^o 68.

Kronstadt, den 25. August.

1845.

Geschichtliche Tagserinnerungen.

25. August:

- 1552 Geburtstag des Paolo Sarpi, kirchlichen Historikers. — Er beschrieb das Concilium von Trident — sein Werk wurde verdammt, doch für die Nachwelt erhalten.
- 1786 Joseph II. und Friderich II. kommen im Lager bei Reize zusammen.
- 1791 Convention zu Pillnitz zwischen Oesterreich, Preußen etc.
- 1806 Buchhändler Palm wird hingerichtet.

Im Bier und Wein kein Alkohol.

Herr W., ein Apotheker, behauptet im Satelliten Nr. 31: »Im Bier und Wein sei Alkohol.« — Ob er dieses mit Recht thun könne, wollen wir untersuchen, indem wir nachsehen, in wie weit er die vom Unterfertigten angeführten Gründe widerlegt, und für seine entgegengesetzte Behauptung stichhaltigere angeführt hat.

Daß der Geist im Wein und Bier mit dem Branntweingeiste, dem Alkohol, nicht identisch ist, habe ich bewiesen:

1) weil nach Hrn. Dr. und Professor Weisner *) jener eine Substanz ist, welche in wasserfreiem Zustande vom Chemiker noch nicht dargestellt ist, deren Eigenschaften daher auch unbekannt sind, dieser aber in wasserfreiem Zustande dargestellt ist und bekannte Eigenschaften hat. — Diese wichtige Begründung der fraglichen Verschiedenheit hat Hr. W. nicht widerlegt, sondern stillschweigend zugegeben.

Um jedoch die entgegengesetzte Behauptung zu beweisen, führt Hr. W. an, daß der Wein, das Bier und die Branntweinmaische nebst andern Bestandtheilen dieselben Grundbestandtheile, als Zucker, Wasser, Ferment haben, welche unter gewissen Umständen die geistige Gährung hervorrufen, und zwar immer nach einem und demselben Gesetz, folglich müsse auch das

Hauptprodukt dasselbe, nämlich Alkohol sein. — Ich gebe zu, daß der Wein, das Bier und die Branntweinmaische unter den nämlichen Grundbedingungen durch einen Gährungsprozeß entstehen und, wenn die Nebenbestandtheile des Weines und Bieres keinen Einfluß auf die Gährung haben, auch ein gleiches Produkt liefern. Dieses Produkt aber ist noch nicht Alkohol, sondern eine von den Chemikern noch nicht in wasserfreiem Zustande dargestellte unbekannte Substanz, welche, um Alkohol zu werden, noch einer chemischen Operation, gewöhnlich der Destillation, unterworfen wird. — Hr. W. verwechselt die Branntweinmaische mit dem fertigen Branntwein, indem er in seinem Glaubensbekenntnisse (1.) das von jener Erwiesene, auf diesen anwendet. Der Wein und das Bier werden als ein natürliches Produkt des Gährungsprozesses, so wie sie sind, getrunken; die Branntweinmaische aber wird noch einer künstlichen Operation unterworfen, um als Branntwein zum Getränk zu dienen. Hr. W. sollte beweisen, daß die Branntweinmaische während diesem Vorgange keine Veränderung erleidet, und erst den Branntwein an die Stelle der Branntweinmaische setzen. Denn man könnte mit demselben Unrecht das durch die Operation erhaltene Produkt des Weines und Bieres mit dem durch den natürlichen Gährungsprozeß entstandenen Wein und Bier verwechseln, und

2) weil nach Hrn. Dr. und Professor Weisner *) der Wein durch Erhitzen bis zum Sieden zersezt wird, und das Aequivalent des Geistigen (nicht die Grundbedingungen, wie Hr. W. sagt) ein Atom Hydrogen aufnehmend, in Alkohol verwandelt wird.

Hr. W. gibt zu, daß der Wein durch die Siedhige eine Zersezung erleide, er verlangt aber Beweise für die Erklärung der Zersezung der übrigen Bestandtheile des Weines zum Besten der Alkoholbildung. — Da ich nicht zweifle, daß Hr. Prof. Weisner diese seine Theorie auch zu beweisen im Stande sein wird, so rathe ich Hrn. W. sich dieserwegen an den noch lebenden Hrn. Dr. und Professor in Wien zu wenden. Ich bin überzeugt, der bewährte und als eine Autorität anerkannte Chemiker wird ihm in dieser wichtigen

*) »Neues System der Chemie.« Wien 1841. III. Bd. S. 109 und 209.

*) »Neues System der Chemie.« Wien 1841. III. Bd. S. 271.

Angelegenheit die Antwort nicht schuldig bleiben. Meine eigne jedoch unvorgreifliche Ansicht ist die, daß während der Zersetzung des Weines das Wasser desselben zum Theil ebenfalls zersetzt werden, und das erforderliche Atom Hydrogen an das $CX + X$ abgeben kann, um als $CX + X^2$ überzubestilliren. Uebrigens geht Hr. W. in seinen Forderungen zu weit; denn wenn sich die Erklärung auch nicht beweisen ließe, so wäre es dennoch eben so unstatthaft, das Factum der Alkoholbildung während der chemischen Operation zu läugnen, als es Jemandem einfallen wird zu behaupten, der Käse und die Butter entstünden nicht aus der Milch während der Zersetzung, weil ein Anderer die Erklärung dieser Käse- und Butterbildung nicht mit Beweisen belegen konnte, sondern sie seien schon in der frisch gemolknen Milch ausgebildet vorhanden, und man könnte sie aus dieser mit dem Messer schneiden und mit der Gabel zum Munde führen. Es besteht Vieles in der Welt, Hr. W., was wir uns mit Beweisen nicht erklären können.

Auch die Alkoholbildung im Weine bei der Siedhize ist Hr. W. nicht einleuchtend, weil man auch ohne Siedhize (nach Brand) und ohne Wärme und Destillation (nach Gay-Lussac) Alkohol erzeugen kann. Diese Thatsachen sieht Hr. W. als die triftigsten Beweise für das Bestehen des Alkohols im Wein und Bier an; denn hierauf baut er gleich zwei Glaubensbekenntnisse (2. 3.), daß man den Wein bis zum Sieden erhitzen müsse, wobei das Ferment beim jungen Wein erst beim Siedepunkte in Flocken ausgeschieden und niedergeschlagen wird, ist ebenfalls Erfahrungssache des Hrn. Prof. Meißner (III. Bd. S. 271). Es kann daher wahr sein, wenn es Hr. W. auch nicht einleuchtet, weil Brand bei $+ 12^{\circ}$ R. ihn in luftleere gut abgekühlte Vorlagen abzog, und Gay-Lussac ihn mittelst trockenem kohlensaurem Kali abschied. Ich muß gestehen, daß diese Logik mir auch nicht einleuchtet. Denn ich finde in den Verfahrensarten dieser Herren weder einen Beweis gegen die Alkoholbereitung bei der Siedhize, noch für sein Glaubensbekenntniß, daß der Alkohol als solcher im Wein und Bier enthalten sei; sondern nur, daß es verschiedene Methoden gibt, welche dem Chemiker zu Gebote stehen, um den Alkohol zu erzeugen, von denen aber eine die Möglichkeit der andern durchaus nicht ausschließt.

(Fortsetzung folgt.)

Beitrag zur Kriminal-Chronik.

(Schluß.)

Will der Inhaftirte seinen noch auf freien Fuße befindlichen Complicenten, oder dieser jenen, oder der noch nicht eingezogene Fehler den bereits eingefangenen Sträfling von etwas benachrichtigen, so wird vorerst ausgespürt,

in welchem Numero der Gefangene weilt und auf welche Seite die Fenster des Gefängnisses gehen. Ist dies gelungen, so kommt gewöhnlich ein Knabe oder ein Mädchen, und setzt sich unter das bezeichnete Fenster. Kommt die Wache vorüber und fragt, was sie hier suchen, so ist die gewöhnliche Ausrede, der Schuh oder Stiefel drücke sie, welcher zu diesem Ende auch bereits ausgezogen ist, und sie bäten daher um einen Augenblick Geduld, bis der Strumpf oder Fußsegen wieder in Ordnung gebracht sei. Hält nun zufällig ein Mann die Wache, welcher noch nicht lange dient oder in die Geheimnisse dieser Gauner noch nicht eingeweiht ist, so läßt er sich betrügen und geht weiter. Ist die Wache dann einige Schritte entfernt, so wird ein langer Bindfaden, an dessen Ende ein Stück Kupfer oder ein Stein angebunden ist, durch das Gitter in das Gefängniß hinabgelassen. Zieht der Inhaftirte den Faden an, so wird schnell ein Zettel in länglicher Form in der Mitte des Bindfadens umwickelt und festgemacht, und so zieht der Gefangene das Schreiben hinab, das obere Ende des Fadens hält jedoch der Knabe fest, und auf dieselbe Weise kommt dann die Antwort aus dem Kerker heraus. Ist jedoch ein alter, gedienter Mann auf der Wache, welcher diese Manipulation kennt, so lauert dieser die schickliche Gelegenheit ab, und oft werden auf diese Art solche Spitzbuben in dem Augenblicke ergriffen, als sie Briefe, Blei, Federn, Zinte und Papier in die Gefängnisse schwärzen wollen. Auch Stemmeisen oder Feilen werden auf diese Manier den Inquisiten in die Hände gespielt, womit sie dann ihre Eisen durchzufeilen oder die Eisengitter durchzugraben versuchen. — Als Illustration zur obigen Notiz diene folgende Geschichte. Vor nicht langer Zeit wurde in Pesth ein Sträfling aus dem Gefängnisse entlassen. Den Tag vor seiner Entlassung wurde er von einigen Sträflingen gebeten, ihnen einige Feilen und ein Brecheisen zu besorgen und in das Gefängniß zu schwärzen. Sie gelobten ihm natürlich die wärmste und werthtätigste Dankbarkeit, falls es ihnen gelingen sollte, aus dem Arrest zu entspringen. Da der Entlassene äußerte, daß er nicht wisse, auf welche Art er diese Werkzeuge einschwärzen könne, wurde ihm folgender Vorschlag gemacht: „Du gehst nach Altosen zu meiner Unverwandten, schafft die erforderlichen Werkzeuge herbei und Erstere soll einige Brote in Form eines Weikens backen, doch muß, wenn der Teig geknetet ist, in die Mitte jedes Brotes ein Stück von den Werkzeugen gelegt und es dann erst gebacken werden. Wenn es dann gebacken ist, so Sorge, daß wir es erhalten, denn in einem Laib Brot wird man keine solche Gegenstände vermuthen. Gelingt unser Plan, so rechne auf unsere Dankbarkeit.“ Zum Glück war der Sträfling durch seine Strafe von jedem neuen Vergehen gewizigt, und verrieth daher am Tage seiner Entlassung den ganzen saubern Plan.

Merke! Neuigkeiten.

Der Agent der ungarischen Handelsgesellschaft meldet aus Bukarest, daß die dahin aus Ungarn zum Verkauf gesendeten Möbeln gefallen haben, und daß Se. Durchlaucht der Fürst befohlen haben, die schönsten Stücke für ihn anzukaufen.

Zur Beförderung der Schifffahrt auf der Maros in Ungarn ward die Stelle eines dirigirenden Ingenieurs mit 600, eines Controllors mit 400, eines Stipendiärpraktikanten mit 280, eines Schiffenkers mit 240 und eines Depotwächters mit 180 fl. E. M. Jahresgehalt systematisirt.

Ein Hochgewitter mit Hagel von Hühnereiergröße hat in der Nacht vom 3. auf den 4. d. M. den Weingebirgsstrich von Spönyös nach Saar, Bisonta und Halasz so heftig befallen, daß jede Hoffnung auf eine Weinlese verschwunden ist. Die Wenigsten der Betroffenen waren versichert, und haben nun den Schaden, den sie mit 5 fl. Einlage hätten vermeiden können, sich selbst zuzuschreiben.

In Galizien sind in Folge unaufhörlicher Regengüsse am 17., 18. und 19. Juli l. J. alle Wässer: der San, die Wisloka, die Biala, der Dunajec, die Sola, die Weichsel u. A. zu einer bisher unerhörten Höhe gewachsen, und haben, indem sie sich in unabsehbare Weite über ihre Ufer ergossen, die größten Verheerungen angerichtet. Nichts vermochte der Gewalt des entfesselten Elements zu widerstehen. Häuser sanken ein, die Merarialstraße ward an vielen Punkten zerstört, die festesten Brücken wurden ein Raub der Wasserfluth, ganze Dorfschaften erlitten die Vernichtung, und leider ist auch der Verlust von Menschenleben zu beklagen. Im Tarnower Kreise allein befinden sich über 100,000 Menschen, die Getreide, Vieh, Geräthschaften, kurz Alles verloren haben. Ähnliches Elend herrscht in einem großen Theile der Kreise Wadowice, Bochnia, Rzeszow, Przemyśl und Sanok.

Am 22. Juni l. J. zeigte sich in Wien ein sonderbares Phänomen. Von 8 Uhr Abends bis in die späte Nacht war der Himmel unaufhörlich von Blitzen erleuchtet, die sich nicht nur am äußersten Horizonte, sondern auch im Zenithe über die Stadt ergossen. Dabei hörte man außer dem einmaligen dumpfen und entfernten Rollen eines Donners kein Geräusch. Diese lautlose Stille bei dem furchtbaren Flammenmeer, das sich über den Himmel ausbreitete, erregte ein unheimliches Gefühl, selbst bei gelehrteren Beobachtern, die sich diese Erscheinung nicht zu deuten wußten. Merkwürdig ist es, daß in derselben Nacht auch Hamburg, Regensburg, Straubing, Gletzig in Schlessen, Tarnow in Galizien mit Gewittern, so wie Erzerum mit Schneefall und großer Kälte heimgesucht wurden.

In einer der freundlichsten Umgebungen Wiens, nächst dem freundlichen Rosenhügel, fand vor Kurzem ein blutiges

Ereigniß statt, das mit dem Namen dieser Lokalität seltsam kontrastirt. Ein Paar, bestehend aus einem Unteroffizier und einem Frauenzimmer, umschlich schon seit längerer Zeit den dortigen Garten, was nicht verfehlte, einiges Aufsehen zu machen. Plötzlich erfolgt der Knall eines Feuegewehres. Die Leute eilen erschrocken hinzu — das Frauenzimmer liegt erschossen am Boden. Der Soldat wollte sich gleichfalls mit einem Schusse das Leben nehmen; allein die Pistole war zu stark geladen und zersprang. Da zog er sein ziemlich abgestumpftes Seitengewehr und rannte es sich mit größter Kraftanstrengung in den Leib. Als die entsetzte Menschenmenge herbeieilte, war es zu spät, und der gewaltsame Tod hatte sein Doppelopfer bereits dahingerafft.

Vor Kurzem ereignete sich in der Taborstraße in Wien ein grauenerregender Unglücksfall. Ein böhmischer Fuhrmann passirte eben mit einem von 8 Pferden gezogenen, bekanntlich im schwersten Style erbauten Lastwagen die Straße, als er bemerkte, daß die Knechte des Nachrichters, welche die herrenlosen Hunde einfangen, mit ihrem Karren ihm entgegen kamen. Da er ein Wachhündchen besaß, welches frei unter dem Wagen lief, und nicht mit dem vorschriftsmäßigen Halsband und Maulkorb versehen war, so bückte er sich unter den Wagen, um es in den Schutz seiner Arme zu nehmen. Allein er fiel über sein blaues Hemde, die kolossalen Räder des Wagens gingen ihm über den Hals, der Kopf wurde vom Kumpfe getrennt und kollerte in der Straße zum Entsetzen der Anwesenden fort.

In Oesterreich bestehen im laufenden Jahre 98 Rübenzuckerfabriken, welche 150,000 Zentner, d. h. den vierten Theil des Zuckerbedarfs hervorbringen.

Die Königin Isabella von Spanien soll laut französisch-englischen Verträgen den Herzog von Nemours heiraten.

In Würzburg wird ein großartiges Sängerefest vorbereitet bei welchem über 1700 Sänger erscheinen sollen.

Die Statue Beethoven's ist am 23. v. M. unter allgemeinem Jubel und entsprechenden Feierlichkeiten in Bonn angelangt.

In Frankfurt am Main hat eine bis jetzt noch unbekannte Hand auf das Monument Göthe's Scheidewasser gegossen und eine Platte des Basreliefs, auf welchem sich die Göttin der Freiheit befand, beschädigt. Es ist jedoch gelungen, die ätzende Feuchtigkeit von der Platte zu entfernen.

Die St. Peterb. Ztg. enthält eine Mittheilung, wonach ein 20jähriger Israelit im S. Kiew, nach langen vergeblichen Kuren gegen den Bandwurm, endlich nach dem Genuße einer

großen Menge saurer Milch vier lebendige Frösche (*rana temporaria* L.) ausbrach. Durch verschiedene Brechmittel und Einnehmen von Terpentinöl brachte er es bei heftigen Krankheitsanfällen so weit, daß er zu weiter siebenmalen noch 35 lebendige Frösche ausbrach, sämmtlich 1–3 Zoll lang und von weißlicher Farbe. Jetzt scheint die Brut ausgeleert zu sein, denn der Kranke ist vollkommen genesen.

Es ist bekannt, daß in den türkischen Ländern die Bäcker, welche zu leichte Waare liefern, mit einem Ohre an ihre Hausthüre angenagelt werden. Vor Kurzem geschah dies auch Einem in Cairo, wie die Zeitungen melden, und unsern von ihm saß ein Soldat Schildwache, der ruhig seine Pfeife dabei rauchte. Der Reisende, der die Sache erzählt, blieb dabei stehen und hörte folgendes Gespräch zwischen dem Bäcker und dem Soldaten mit an: »Bruder,« sagte der Bäcker, »unser heiliger Prophet hat ein Befehl gegeben, welches uns gebietet, einander beizustehen.« Die Schildwache rauchte weiter, ohne zu antworten. »Bruder,« fuhr der Bäcker nach einiger Zeit fort, »hast Du mich gehört?« Die Schildwache blies eine große Rauchwolke von sich. »Bruder,« setzte der arme Sünder in einem kläglichen Tone hinzu, »lege mir einen Stein unter die Füße, und ich gebe Dir einen Piaſter.« Die armen Sünder, die man so straft, werden nämlich so hoch mit den Ohren angenagelt, daß sie nur auf der großen Zehe stehen können. Die Schildwache schwieg noch immer. »Ich gebe zwei Piaſter, drei, vier.« — »Zehn,« sagte endlich der Soldat. Der Bäcker kämpfte lange zwischen Schmerz und Geiz, endlich aber gab er die zehn Piaſter, und der Soldat schob ihm einen ganz kleinen Kiesel unter den Fuß, worauf er sich ruhig wieder hinsetzte und weiterrauchte. »Bruder,« begann der Bäcker von Neuem, »ich fühle nichts unter meinen Füßen.« — »Ich habe doch einen Stein hingelegt,« antwortete der Soldat, »freilich einen im Verhältnisse zu der Summe, die Du mir gegeben hast; gib mir zwei Thaler, und ich lege Dir einen Stein unter die Füße, der so schön ist und für Deine Lage so gut paßt, daß Du selbst im Paradiese Dich nach der Stelle hier an Deiner Thüre sehnen sollst.« — Der Schmerz, den der Bäcker empfand, mochte groß sein, denn er gab die Thaler, und der Soldat schob ihm nun einen passenden glatten Stein unter die Füße, so daß er ohne Schmerz dastehen konnte.

Bei dem Eingange der Avenue d'Auteuil steht man täglich ein nur schlechtgekleidetes Weib von etwa 70 Jahren, von kleinem aber starkem Körperbau, und mit Gesichtszügen, die einen männlichen Charakter verrathen. An einem über ihrer Brust hängenden Bande trägt sie den Orden der Ehrenlegion, den sie von Napoleon selbst am Abend der Schlacht bei Eylau erhielt. Sie heißt Breton-Double, diente viele Jahre in der großen Armee und avancirte bis zum Sergenten. Sie trat im J. 1805 freiwillig in das Heer, folgte ihrem Gatten und ihrem Schwiegersohne, von welchen sie sich nicht trennen

wollte, und machte alle Feldzüge in Deutschland mit; bei Friedland wurde sie leicht verwundet, schloß sich aber schon nach wenigen Tagen ihrem Regimente wieder an. In der Schlacht von Quatre Bras wurde ihr durch eine Kugel das Bein zerschmettert, und ihr Gemal, Kapitän Breton-Double, wenige Schritte von ihr getödtet. Sie wurde gefangen genommen, nach England gebracht, von dort nach Irland transportirt, wo sie in ein Hospital aufgenommen und ihr das Bein abgenommen wurde. Im Jahre 1816 kehrte sie nach Frankreich zurück, und machte seitdem fruchtlose Versuche, entweder eine Pension oder wenigstens die Zahlung des Rückstandes als Mitglied der Ehrenlegion zu erhalten. Obgleich nun aber seit 1830 ihre Ansprüche im Departement des Kriegsministers besser aufgenommen wurden, so hatte sie doch alle Hoffnungen aufgegeben, als vor wenigen Tagen, zu ihrer großen Freude, die Weisung ihr zukam, daß sie fortan eine doppelte Pension, eine als Sergent, und eine als Witwe eines in der Schlacht gefallenen Kapitäns beziehen solle; zugleich sind ihr alle Rückstände als Mitglied der Ehrenlegion ausgezahlt, und zugleich ist sie in dem Tabak-Verkaufsbureau, in der Nähe der Brücke von Grenelle angestellt worden.

Eine sehr ergötzliche Scene ward am 26. Juli den Besuchern des Jardin des Plantes zu Paris zum Besten gegeben. Eine gute ehrliche Bürgerfrau betrachtete sich die Bären bei ihrer Grube und wollte ihnen ein Stück Brot zuwerfen; unglücklicherweise entglitt ihr dabei ihr Regenschirm; sogleich läuft einer der Bären hinzu, ergreift das Regendach mit seinen Vorderzähnen, sucht es zu öffnen, was ihm nach unzähligen possirlichen Anstrengungen endlich gelingt, und spazirt dann, auf seine Hinterfüße aufgerichtet, gravitatisch in der Grube umher, sich mit seinem Regenschirm gegen die Sonnenstrahlen schügend. Man kann sich das unauslöschliche Gelächter der zahlreichen Zuschauer denken, in welches auch die gute Frau, die Anfangs das Schicksal ihres Regendaches zu beweinen große Lust hatte, endlich einstimmen mußte.

Eine sonderbare und neue Art Mord ist vor einigen Wochen, am 3. Juni, in Schottland vor Gericht gekommen. An der elektro-telegraphischen Verbindung nämlich, zwischen Glasgow und Edinburgh, waren zwei Männer angestellt, die sich einander tödtlich haßten; der in Edinburgh Wohnende aber hatte einen Bruder, einen Chemiker, und dieser gab ihm den Rath, seinen Feind mit Hilfe des Telegraphen zu vergiften. Der Andere ging augenblicklich darauf ein, und am 29. Mai gegen Abend, als das Zeichen einer Nachricht gegeben wurde, und der nichts ahnende Glasgower die Drähte berührte, stürzte er plötzlich todt zu Boden und war in drei Stunden schon zur Unkenntlichkeit aufgeschwollen. Der Mörder ist verhaftet und hat im ersten Verhöre Alles gestanden, nur will er die Art und Weise nicht entdecken, wie er seine ruchlose That ausführte.